

A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

Mönchtum in der Wüste der Großstadt

Seit einiger Zeit machen sie von sich reden, die „Monastischen Fraternitäten von Jerusalem“. Presse und Funk bringen Bildmaterial, Kurzberichte und Interviews. Touristen wissen von überfüllten Gottesdiensten in St. Gervais zu berichten und von eindrucksvollen Begegnungen in den Häusern der „neuen“ Mönche und Nonnen, die noch keine fünf Jahre hier leben, im Herzen von Paris.

Was ist neu an diesem Experiment? Was verheißungsvoll, was vielleicht modellhaft?

Neu scheint die Entsprechung von geographischem und theologischem Ort; verheißungsvoll die Klarheit des Konzepts; modellhaft die Heutigung monastischer Berufung.

– *Der Ort*, das ist die 10-Millionen-Stadt Paris. Nicht ein Vorort, sondern das Zentrum; nicht ländliche Idylle, sondern harte Weltstadtrealität. Das entspricht heutiger Akzentverlagerung des Lebens auf die Stadt; noch zuvor entspricht es einem Gott, der „allein genug“ ist, der aber nicht gefunden wird in weltlosem „Alleinsein mit dem Alleinigen“. Hier wird aus Gottes Menschwerdung eine aktuelle Konsequenz gezogen für christliche Gottsuche.

– *Das Konzept*: keine pastorale, sondern eindeutig *monastische* Berufung. Keine Aktivitäten also, die ungedeckt blieben vom spezifisch mönchischen Auftrag: Einsamkeit in Gott und im brüderlich-schwesterlichen Zusammenleben; verweilendes Schweigen im Wachen und Beten; unterscheidende Distanz bei aller mitmenschlichen Zuwendung und Verfügbarkeit. Aber auch kein Quietismus, der nur sozusagen als Beschäftigungstherapie ein bisschen Arbeit zuließe. Verheißungsvoll scheint das Konzept einer Kontemplation in Solidarität, einer „Gottöffnenheit“, die nicht zu trennen, wenn auch zu unterscheiden ist von „Weltoffenheit“. Die Halbtagsarbeit im zivilen Beruf, die Gesprächsbereitschaft für Suchende und Fragende, das Teilen der konkreten Lebensbedingungen sind Zeichen der Solidarität. Der offiziumsfreie Tag pro Woche außerhalb von Paris, die nächtliche Anbetung, das schweigende Gebet unterstreichen das „Wüsten“-Element, unaufgebar für Mönche; aber die „Wüste“ ist, auch im Abstand des Schweigetags, der Ort, an dem heutige Menschen leiden und sich freuen, kämpfen, sündigen und dürsten nach Gott.

– *Die Heutigung* monastischer Berufung: Mönchtum ist und bleibt auf das Letztgültige ausgerichtet. Darf es darüber die Geschichte ausklammern wollen? Die Mönche und Nonnen von Jerusalem sagen: Nein. Sie lassen sich auf das Heute ein. Nicht aus Sensationslust, sondern weil der Gott Jesu Christi im Heute anwesend ist und dort gesucht sein will. Nichts Schöneres, nichts Nutzbringenderes als die Kontemplation; aber nicht am Menschen und seiner Stunde vorbei! „Dem Heute Rechnung tragen, wo der Geist weht“ – das suchen die Mönche und Non-

nen mitten im Paris des zu Ende gehenden 2. Jahrtausends zu realisieren, nüchtern und gläubig. Ein neuer Ton im vielstimmigen Chor christlichen Mönchtums. Ob er durchzuhalten ist, wird sich erweisen.

(Nachfolgender Versuch einer Selbstdarstellung wurde aus dem Französischen übersetzt.
Die Schriftleitung)

Mönche und Nonnen von Jerusalem

Im Herzen der Städte
im Herzen Gottes

In dieser „Wüste“ von Einsamkeit, Ruhelosigkeit, Gleichgültigkeit, Anonymität, solidarisch mit dem Menschen von heute, wie und wo er ist, wollen die *Mönche und Nonnen von Jerusalem* versuchen, eine Oase zu schaffen, einen Raum des Schweigens und des Gebets ins Leben zu rufen, der zugleich eine Stätte ist, wo man aufgenommen wird und teilnimmt bzw. -gibt. Ein Ort des Friedens, wo jedermann, unabhängig von Milieu, Alter, Gesinnung willkommen ist, um Gott zu suchen, nach dem wir alle so dürsten.

Im Zentrum eines Stadtgebietes, das eingegrenzt wird von den Quais, der île Saint-Louis, vom Marais, vom Centre Beaubourg, dem Hôtel de Ville und dem Forum des Halles, liegt die Kirche Saint Gervais. Ihr hat der Kardinal von Paris den Auftrag erteilt, ein Ort der Kontemplation zu werden, wo die „monastischen Horen“ an drei Höhepunkten des Tages gesungen werden und allabendlich die Eucharistiefeier stattfindet.

Die beiden Fraternitäten der Mönche und Nonnen, die am 1. November 1975 und am 8. Dezember 1976 nacheinander entstanden sind, zählen heute (das ist: 1978) 40 Mitglieder. Ihre Berufung ist nicht eine pastorale, sondern eine monastische. Ihr Leben wird bestimmt von den Anforderungen des brüderlich-schwesternlichen Lebens, des gemeinsamen und persönlichen Gebets, der Halbtagsarbeit, des Schweigens und der Aufnahmefähigkeit, in der Verpflichtung zu Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam, im Geist einer Freude und Demut, in dem die Einsamkeit in Gott ihren Platz finden kann.

Das Wesentliche ihres Lebens kommt zum Ausdruck in diesem einfachen Jesuswort bei Johannes (17, 15): „Vater, ich bitte dich nicht, daß du sie aus der Welt nimmst, sondern daß du sie vor der Welt bewahrst.“

Sie sind also da, „um Gott allein zu suchen“, aber in der gelebten Solidarität mit den Menschen, ein wenig nach Art der Jünger, die eine Fraternität des gleichen Hörens, des gleichen Weges, der gleichen Einpflanzung und des gleichen Reifens im Umkreis Christi bildeten. Ein Suchen nach Seiner Gegenwart, bis hin zu den Zeichen der Zeit, im Ablauf und in der Entwicklung unserer Geschichte, in die der Sohn eingegangen ist, die der Geist lenkt, ein Suchen, das den Menschen den tiefen Sinn der endgültigen Hoffnung in Erinnerung rufen soll.

Kontemplativ und solidarisch, als Zeugen Seines Kommens, die wach sind für die Verheißung Seiner Wiederkunft, so bindet sie ihre „Ordensweihe“ an den Dienst, die Anbetung, die Abhängigkeit und den Lobpreis.

Indem sie, ohne auf das Land zu fliehen, am eigenen Leib die Erfahrung der Schwierigkeiten machen, der Entfremdungen, der Kämpfe, der Arbeit, der Zwänge, des Zermürbenden, Lärmenden, Schmutzigen, der Schmerzen und der Freuden, der Sünde und der Heiligkeit dieser Stadt Paris, in der 10 Mill. Menschen, ihre Brüder, leben, wollen sie versuchen, zusammen mit ihnen, auf ihrem bescheidenen Platz, aber real „die Vorläufer-Zeichen, die das Himmelreich vorwegnehmen“, im Aufbruch und im Einssein, in der Einsamkeit und im Teilen zu verwirklichen.

Ein Hauptfaktor unserer Zeit ist zweifellos das Phänomen der Verstädterung. Daraus sind diese Mönche und Nonnen weder Benediktiner noch Trappisten noch Karmeliter und Dominikaner. . . . Sie sind „Stadtbewohner“ (Citadins). Um alles in einem zu sagen: *Mönche und Nonnen von Jerusalem.*

Jerusalem: Stadt, von Gott den Menschen für Gott geschenkt. Stadt, in der Jesus gelebt, gebetet, Zeugnis gegeben hat, gestorben und auferstanden ist. Stadt der vormonastischen Christengemeinden. Stadt, in der die drei monotheistischen Religionen vertreten und so dramatisch getrennt sind. Stadt, Modell aller Städte und Hoffnung des kommenden Reiches.

In der Spur der Väter des 1. christlichen Jahrhunderts, die in die „Wüste“ gingen, um „gegen den Teufel zu kämpfen“ und dort Gott zu schauen suchten, wollen sie ihrerseits in die „Wüste“ der modernen Stadt gehen, um Front zu machen gegen ihre Vorspiegelungen, ihren unersättlichen Durst, ihre Üde und um die wahre Schönheit, die tiefen Sehnsüchte und Werte „zum Lob der Herrlichkeit“ zum Klingen zu bringen. Um dort selbst zugleich gereinigt zu werden von den eigenen Sünden und geheiligt durch Sein Leben. Ihr Gebet in die Stadt hineingeben und die Stadt in ihr Gebet. „Es gibt keine dem Menschen zugesetzte Aufgabe, die nutzbringender und schöner wäre als die Kontemplation.“

Man kann doch den Herrn des Alls nicht guten Gewissens loben, ohne Anteil zu nehmen an seinem Universum; man kann nicht zur Nachfolge des Menschensohnes ausziehen, ohne ihn im Herzen des Menschen zu suchen, dort, wo er sich inkarniert hat; man kann nicht sein Heute leben, ohne diesem Heute Rechnung zu tragen, wo der Geist weht. Man kann nicht entweder Gott schauen oder sich für die Menschen einsetzen, es gilt vielmehr, Kontemplation und Zuwendung zu den Menschen, Gebet und Arbeit, Martha und Maria zur Einheit zu bringen.

Die Gottsuche, „das einzig Notwendige“, kann nicht am Menschen vorbei geschehen, denn der Mensch ist „Bild des Vaters“, „Leib Christi“ und „Tempel des Geistes“. In dieser Welt, in der alles vorübergeht, „ist Gott allein genug“. Aber Gott hat sich selbst in die Welt hineingegeben und uns dort unseren Platz zugewiesen. Wenn Paris „Babel“ ist, ist es auch „Heilige Stadt“. Der Herr wohnt darin, und wir wollen ihn darin schauen.

Zeitplan für das Stundengebet

Sonntags: 7.30: Schweigendes Gebet – Gesang z. Hl. Geist
 8.00: Auferstehungs-Offizium
 11.00: Konventsmesse

Montags: Kein Offizium. „Wüste“ außerhalb v. Paris

Dienstags bis freitags: 6.30: Schweigendes Gebet – Gesang z. Hl. Geist
 7.30 Laudes
 12.30: Mittags-Offizium
 17.30: Einführung ins Gebet. Schweigen u. Orgelspiel
 18.00: Vesper – Eucharistie

Samstags: 7.30: Schweigendes Gebet – Gesang z. Hl. Geist
 8.00: Laudes
 Alles sonst zur gewohnten Zeit

Anbetung des allerheiligsten Sakramentes in der Nacht von Donnerstag auf Freitag.

Möge euch Gott in sein Schweigen und in seinen Frieden aufnehmen!

Monastische Fraternitäten von Jerusalem